

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 45

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chömeter o zu de Chleidere! Da isch my Frau en andere Bih, woumäu, die füllt ds Chittelbrüschli anders us; i ha gwüß jedesmal Freud, wenn i se gseh u mir sy doch scho meh als füzföh Jahr ghürate.“

„Set si de nie Längizyti, eui Frau?“

„Das glauben i jek weniger, wo wett die o der Wyl härnäh für d'Längizyti z'fuettere. Die het der ganz Tag süsch ztue gnueg; i ha doch no zwo Chüe im Stall deheime und zwo Söi und acht Färli und e Geiß und öppe vierzig Fühner, der Guggel nid grächnet; derna ne großi Pflanzig und en allmänds Hofstet! Das git Arbeit gnueg, bim Hageli! Wo üsne zwölf Burfch nume nid zrede; die meiste chöi ja scho stoff hälfe, wenn si emel nid grad i der Schuel hode; nume der Chlynstet hanget der Muetter geng no am Chittel. — Und wüchter, Längizyt, das lehrt üsereim syr Läbtig nid kenne, da müeßt me dank scho zerst nach Amerika uswandere.“ — — —

E so gsprächig isch der Aetti no nie gsi und d'Frau Stumm het sich ganz verwunderet abihm. Si het natürlech nid chönne wüsse, daß er e gheimi Freud inn sich het und nid weis, wie agattige, für-ere Luft zmache. — — Aet er het e Brief i der Tasche gha, vomene junge Meitschi, dä alt Chöisi, und das het ihm sjs zwötefüzgjährige Härz fahsch zjuhe gmacht. Nume het-er dä Brief nid frävelli dörfe vüre näh, är het gmeint, är chönti de bi syner ärnsthafte Pensionäri amänd no i lähe Verdacht cho. — — —

Wo si mit ihrem eifache Mittagasse fertig gsi sy, isch d'Frau Stumm mit müede Schritte hin und här gloffe, het die zwöi Chacheli, der Milchhasen und ds Gassechännli i d'Chuchi use treit und isch miteme Wäschlumppe cho der Tisch abpuke. — I der Chuchi usse het si ds Gschirr e chly im Abwäschwasser tünklet, miteme subere Tüchli abtröchnet und's z'underobe wieder uf ds Tablar gstellt. Dr Aetti, mitem Tubadpfsfli im Muul, isch underem Türgreis gstande und het-ere zuegluegt. — „Gah e chly ga abliege“, seit er, „es macht Gattig, dihr sngt müed“. — Bin-ihm sälber het-er ds Gägeteil dankt — rächt tou schaffe, das wär guet für die Frau, de überchäm si wieder alli Gleich und hörti uf mit ihrem Längizytsfürm. — — Aeh, so Lüt us der Stadt, was hei die nadisch für furlegi Chrankheite! — Und wien-er so däm Züüg nachestudiert, chunt ihm plöcklech der Sinn a dä Brief, won-er dä Morge z'Stode uf der Post übercho und bim erste Halt ufem Nefleboode gläse het. Dä Brief vo däm junge, lufchtige Meitschi, wo färn im Herbst drei Wuche bin-ihm i de Ferie gsi isch. E z'Tünerli, jek hat-er das no bald vergässe — es wott ja wieder cho, ds Kösi, am Samstag scho und öppe für zwo Wuche. — —

„He, — was hei mer eigetlig hüt für ne Tag“, rüeft er lut i die hinderi Stube, wo d'Frau Stumm grad ds Schrybzüg us ihrem Gösferli use nimmt, für ihrem Maa es Briefli z'schrybe.

„Der sächzähet“, antwortet si, „jek bini ja scho sächs Tag da obe und es het mer no nüt besseret.“

„Abah, i wott nid wüsse der welet daß mer hei, was für ne Tag hüt sng, mues i wüsse“, und dermit spreitet er sy Brief ufem Tisch us und fahrt mit der Hand drüber, wie wenn-er ihm wet es Neli mache. D'Frau Stumm, wo si das gseht, laht sich näher zueche und seit: „He, dank Samstag isch hüt, dihr snt ja gester z'Wattewyl gsi und ganget ja geng amene Frntig, heit-er gseit, und chömet am Samstag umen use, i d'Hütte.“

„Ch der Million abenangere, daß i jek das no bald hat chönne vergässe. Aber was isch de eigetlig für nes Datum hüt, stimmt de das mit däm Brief da? — Mära, das isch jek glich, Samstag isch Samstag und hüt chunt ds Kösi vo Bärn!“ —

„Was ächt für nes Kösi?“, fragt d'Frau Stumm.

„Das gseht-er de — aber jek mues me no Bettzüg ufem Trögli näh und ds zwöite Bett nbette i der hindere

Stube — ds Kösi blyht vierzähe Tag da — jek wird's de churzwnlig binis.“

„Ja, u wenn de my Maa mi chunt cho bsueche, i cha doch nid no öpper i der Stube ha, das geit doch nid; ds zwöite Bett isch doch für ihn?“

„He, i nimena, dihr wärdet wohl Plaz ha i eim Bett, so nes Bett isch sowieso für Zwöi grächnet und breit gnueg und süsch cha eue Maa dank de ufem Heu obe schlafe, wie ander Hebernächtler o; d'Stuben isch für d'Aurgäst“ — seit der Aetti ganz troche. — —

„Oh, — de gahn-i lieber — — scho morn — — ume hei!“ fangt d'Frau Stumm afa briegge und leit ihre Chopf use Tisch.

Der Aetti het sy Tubadpfsfisse am Absaz usklopfet, se früsch gfüllt und azündet; derna nimmt er d'Brattig vo der Wand und fahrt a drinn ume blettere. — — Jek ghört men uf ds Mal e länge Fuchzer. — Heber ds Lager n chöme jungi Lüt cho z'laufe gag der Hütte zue; si juken i eim hne. Zuuhuu! tönt's i d'Stuben hne zu däne Zwöine.

Dr Aetti schiekt zämme und snyi chlyne, bruunen Neugli fangen a lüchte wie Zündgügli.

„Da isch mytüüri ds Kösi derby“, seit er, und geit zur Türe us. — D'Frau Stumm isch i die hinderi Stube und het der Kiegel gstohe. — Sie het gar nid gwüßt, was sie jek mache wott: Schrybe, npade, oder inen Egge sitze und briegge. Zlekt het sie doch ds Vernünftigste gmacht; sie isch uf ihres Bett glägen und isch ngschlafe. —

Erst won-ere dr Aetti mitem Stäcken a Türe polet het, isch sie erwachet. „Seh, chömet cho nes Chacheli Milch trinken und öppis cho ässe“, rüft er. — „Laht mi schlafe“, git sie ume, „i ha fei Hunger.“

„Mira wohl, so schlafet halt“, brumlet dr Aetti halb ulndige und isht a Tisch zu den andere. Die sy währschafft hungriq gsi, hei ihre Proviant uf em Tisch usgspreitet und afa ässe druflos; Hamme, düri Landjeger, Grümpelwurfst oder Alpeklübler — vürnäher gseit — und dr Aetti het müesse mithälfe. Derzue het er groß Bihe Brot uesteilt und ds Kösi het Milch ngschänkt, eis Chacheli nach em andere. Aber wo si vom Tisch ufgestande sy und abgrumt hei, fragt dr Aetti: „So, so, Kösi, du wofsch also vierzähe Tag da obe blybe, bi üs?“ — „He ja, wenn's ech rächt isch, Aetti; dihr wärdet doch my Brief übercho ha? Die Ferie bi euch obe, färn, hei mer e so guet ta, daß mi dunkt, i mücht alli Summer es paar Wuche da use cho; i ha gwüß ganz Längizyti gha nachem obere Bach und nachem Stockhorn.“

„So, so, und die Frau da inne het de gäng Längizyti nach Bümpliz oder wo si här chunt; si pläret fahsch all' Tag und isch jek öppe ne Wuche da; si gheit ganz us de Chleidere, i weis bald näume, was i mitere soll afa. — So nes jungs Fraueli, chuun es Jahr ghüuratet und scho chrank uf de Närke; isch das nid e truregi Sach?“ (Schluß folgt.)

Rundschau.

Vor den deutschen Wahlen.

Aehnlich wie vor den frühern Reichstagswahlen, als noch nicht das Dritte Reich existierte, sprechen die Führer der Regierungspartei, Hitler voran, zu den Massen, und da es diesmal keine Gegenrede gibt, werden die Führerreden ganz besondere Erfolge zeitigen. Im weiten deutschen Reiche existiert heute Unifono-Suggestion: Unterstützt die Politik der Regierung! Sie will den Frieden und die Abrüstung, darum haben wir Genf verlassen und Gleichberechtigung gefordert. Deutschland ist bereit, mit allen Staaten Nichtangriffspakte abzuschließen. Beweist durch euer Ja, daß ihr den Protest gegen die Abrüstungskomödie der Westmächte unterschreibt. Und zur Bekräftigung eures Ja wählt die paar 100 Nominierten der Nazi-Reichstagsliste.

Reinsager und Daheimbleiber gelten in Deutschland als Verräter. Davon zeugen Hunderte von Beweisen. Auch aus einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Reinsagern oder aus einem geringen Ausfall an Stimmen lassen sich Schlüsse über die wirkliche innere Lage ziehen. Und sogar, wenn, wie die Feinde des Dritten Reiches sagen, die Wahlberichte frisiert würden, könnten noch statistische Resultate herauskommen, aus welchen sich allfällige Schwächungen der weißen Front ergäben. Was also am 12. November vor sich geht, ist äußerst wichtig für ganz Europa. Es wird die Antwort an die Westmächte sein, welche Deutschland den Austritt in Genf übel vermerkt haben, und je nach der Reaktion in Paris und London wird sich erkennen lassen, wie man dort das Wahl- und Abstimmungsergebnis würdigt.

Die offizielle Antwort Frankreichs an Deutschland, die der deutschen Wahl vorausgegangen, war klassisch. Nach dem innenpolitisch gestützten Daladier eröffnete Sarraut seine Laufbahn mit einer rein außenpolitisch orientierten Programmrede. In dieser Rede zählte der neue Ministerpräsident alle Freunde auf, die Frankreich besitzt. Keinen ließ er aus; von den Vereinigten Staaten und England bis zu Polen und der Kleinen Entente, von Italien bis Rußland schilderte er den Grad der Verbundenheit und den Charakter der besondern Zusammenarbeit. Von Deutschland sprach er kein Wort. Also nicht einmal erwähnt wird der Staat, der in Genf auf den Tisch gehauen und nachher durch seinen Führer erklären ließ, man wolle mit Frankreich persönlich verhandeln. „Persönlich verhandeln? Bitte, wir haben die ganze Welt zu Partnern und Freunden, und wir werden immer nur in Gegenwart unserer Freunde mit Berlin diskutieren und markten.“

Vielleicht ist diese Haltung nicht sehr „heldisch“, aber sie zeugt von Ueberlegenheit und von diplomatischem Wissen. Und höchstens, wenn man annimmt, Mussolini habe die deutschen Sprünge gewollt, unterstützt und suggeriert, ohne daß die Welt es ahne, kann man auf fascistischer Seite eine noch durchtriebeneren Diplomatie annehmen. Aber diese Durchtriebenheit käme in solchem Falle Mussolini und nicht den deutschen Führern zu.

Wir nehmen an, die sehr wenigen Deutschen, die die „Berliner Woche“ lesen (und mit unserer Haltung der Diktatur gegenüber nicht einverstanden sind), seien in ständiger, die unsichtbare Umklammerung ihres Landes und die stille, aber erbitterte Regierung, welche in Sarrauts Rede zum Ausdruck gekommen, zu fühlen. Sie werden, sofern sie diese Tatsachen fühlen, erkennen, was wir für Deutschland fürchten und werden uns nicht der Böswilligkeit zeigen, weil wir die fortschreitende Isolierung konstatieren. Man ist Thermometern nicht böse, weil sie das Fieber registrieren.

Anfang November in Oesterreich und Danzig.

In Klagenfurt hielt Dollfuß eine Rede. Vorangegangen war ein Umzug von vielleicht 10,000 Menschen — das Klagenfurterbecken und noch mehr das bäuerliche kärntische Hinterland sind mehr als alle andern österreichischen Gebiete alldeutsch angestekt. Die Furcht vor dem nahen Serbien und die Angst, eines Tages könnten Italiener aus dem Südtirol das Drautal hinunter marschieren und Slowenien angreifen, läßt die Einwohner wünschen, einem mächtigeren Staat als dem kleinen Oesterreich anzugehören. (Man nehme einmal die Karte zur Hand, um diese Furcht zu begreifen.) Die Nazis haben darum die oberkärntischen Bauern fast vollzählig für sich gewonnen. Um gegen diese Tatsache anzukämpfen, reiste Dollfuß über den Semmering in den äußersten Süden des Landes. 10,000 Festteilnehmer, das ist für Klagenfurt viel.

Aber mitten in der Versammlung, die auf den Fest-

umzug folgte, ging aufs Mal das Licht aus; ganz Klagenfurt blieb im Finstern; nachträglich stellte sich heraus, daß Leitungen gesprengt, ein Transformator ausgebrannt, kurz, ein richtiges, wenn auch unblutiges Attentat veranstaltet worden war. Zehn Mann sitzen nun auch deswegen, aber irgendwie wird der moralische Eindruck in Kärnten weiterwirken. Die Beendigung der Rede bei Fadellstein bewies, daß Dollfuß kaltes Blut bewahrte; auch dies wirkt moralisch weiter; trotzdem fragte man sich, wie lange es gehen werde, bis die Nazis der Regierung nicht nur das elektrische Licht „ausblasen“ werden.

Am gleichen Tage verlöschten die Lampen auch in Böllabrud bei Linz, wo Starhemberg Heimwehrinspektion abhielt, und anderswo, so in Graz, explodierten Petarden oder andere „Ostereier“.

Dank dieser nazistischen Rührigkeit ist es wieder um einige Grade stiller geworden, was die Ausrottung der sozialdemokratischen Organisationen und des roten Wien betrifft. Der „Austromarxismus“ lebt, das muß man sagen, in hohem Grade von den Anstrengungen der österreichischen Hitlerleute, und just in dem Momente, wo Dollfuß von Verständigung mit Berlin träumt, verpfiffen sie ihm die Suppe. Wenn man in den westlichen Staaten über die Bewertung der deutschen Wahlen und der großen Abstimmung sprechen wird, wenn man den Wert der Friedensversicherungen Hitlers auf die Waage legt, dann liegen auch diese neusten Taten der „braunen Armee“ auf österreichischem Boden in der Waagschale, und niemand wird behaupten, daß es die für Deutschland günstige Waagschale sei.

Was aber wird man zu den Vorgängen in Danzig sagen? Dort gab es bisher noch eine sozialistische Presse und sogenannte „Freie Gewerkschaften“. Seit dem 4. November sind die roten Zeitungen auf kürzere Zeit (probeweise) verboten, die Redaktoren verhaftet, die Arbeiterverbände aufgelöst. Die Betroffenen wenden sich an den Oberkommissar des Völkerbundes, aber Senatspräsident Rauschnig verheißt Verhaftung denen, die sich an den Völkerbund wenden.

Gibt es, wie viele behaupten, im Reiche und somit auch in Danzig eine wachsende Arbeiter-Opposition, so wird es ein Leichtes sein, gerade in Danzig, unter polnischen Fittichen, eine wirkliche Gegenaktion auszulösen. Gibt es dies aber nicht, dann ist erwiesen, daß sich die geschlagene Linke trügerische und vor allem selbsttäuschende Illusionen über die vorhandenen Oppositionskräfte vormacht. Und in diesem Falle müßte man raten: „Bitte abzutreten und der Entwicklung zu überlassen, was werden soll!“

Vom amerikanischen Farmerstreik.

Man kennt nun den Namen des Streikorganisationsunter den mittelwestlichen Farmern. Er heißt Milo Reno. Und man weiß, mit welchen Mitteln er den Streik begonnen und womit er droht, jedoch auch, welche Verbindungen und Fürsprecher seine Leute besitzen und was sie direkt fordern. Der Landwirtschaftssekretär Wallace, der Roosevelt berät, hat eine Konferenz von fünf Gouverneuren bedrohter Staaten veranstaltet, hat vernommen, daß die Farmer Preis erhöhungen, vor allem für die diesjährige Ernte, verlangen, hat aber nicht verstanden, Roosevelt zu gewinnen. Es würde den Staat zu viel kosten, für die Riesensumme Getreide Aufgeld zu bezahlen.

Dafür üben die Streikenden in der Gegend von Sioux City und halten eine Art Generalprobe: Straßen besetzen, Autos aufhalten, Züge mit Bahnschwellen stoppen, Viehtransporte loslassen, daß sie nächstelang in den Straßen herumirren und brüllen — dazu in 21 Staaten Vorbereitungen zu ähnlichen Schritten einleiten, das ist die Tätigkeit, und die Hoffnung: Inflation.